

Zerfall der Millionen

Kunstsammler und Museen stehen vor einem Problem: Ihre wertvolle Videokunst gibt nach und nach den Geist auf. Verzweifelt versuchen Spezialisten, das Material zu retten.
Von Monika Titze und Fabian Unternährer (Bild)

Gegenwartskunst erreicht ihr Verfallsdatum manchmal überraschend schnell. Ein prominentes Beispiel ist der Haifisch des britischen Starkünstlers Damien Hirst, der vor einiger Zeit Schlagzeilen machte: Nach nur sechzehn Jahren begann der in einem Glascontainer konservierte Tigerhai zu verwesen. Besonders dramatisch: «The Physical Impossibility of Death in the Mind of Someone Living» – so der Titel des Werkes – hatte erst kurz zuvor für rund neun Millionen Euro den Besitzer gewechselt. Nun drohte der Totalverlust. Künstler und Sammler einigten sich schliesslich darauf, den vergammelten Fisch durch einen neuen zu ersetzen.

So einfach lassen sich die Probleme bei der Videokunst nicht lösen. Als Vater der jungen Kunstrichtung gilt Nam June Paik (1932–2006). Der Koreaner ist weltweit bekannt, seine Arbeiten erzielten Auktionspreise bis 650 000 Dollar. Seit den siebziger Jahren gehören auch Schweizer Künstler wie Pipilotti Rist, Vito Acconci oder das Künstlerduo Fischli/Weiss weltweit zu den Vorreitern der Videokunst. Die Videos werden auf Monitoren gezeigt, die wiederum Bestandteile einer Installation oder Skulptur sein können.

Werke funktionieren nicht mehr

Heute lagern viele dieser Kunstwerke der siebziger und achtziger Jahre nur noch in den Depots der Museen – blind und stumm stauben die ehemals flimmernden Monitore vor sich hin. Eigentlich wären die einst teuer angeschafften Werke noch immer gefragt, doch häufig funktionieren sie nicht mehr. Schuld an der kaputten Kunst ist das kurzlebige Material. Jeder kennt das aus eigener Erfahrung: Videobänder, Laserdiscs, Abspielgeräte und Monitore geben irgendwann den Geist auf. Weil Unterhaltungselektronik schnell veraltet, gibt es keine Ersatzteile mehr. Und dann funktionieren Videokunstwerke nicht mehr und werden aus dem Ausstellungsbetrieb verbannt.

«Über das Mittelalter wird man später mehr wissen als über die letzten Jahre. Man denke nur an die auf CD-ROM gespeicherten Hochzeitsfotos: Wenn man sie nach zwanzig Jahren den Kindern zeigen will, ist nichts mehr da», warnt der Stuttgarter Restaurator Niclas Hein, der sich auf Medienkunst spezialisiert hat. «Die Museen haben das Problem, wenn überhaupt, zu spät erkannt. Man

weiss zwar theoretisch, dass es so etwas wie Datenschwund und Hardware-Zerfall gibt. Aber Videobänder liegen teilweise seit Jahrzehnten in der Schublade, und niemand fragt, ob und wie man sie noch abspielen kann.»

Sammler wappnen sich

Betroffen sind nicht nur Museen. Das Berner Sammlerehepaar Carola Ertle Ketterer und Günther Ketterer hat seit 1996 eine umfangreiche Sammlung von Videokunst zusammengetragen. Die beiden sind sich des Problems bewusst. «Wir leben mit unserer Kunst, die einzelnen Arbeiten werden immer wieder privat oder öffentlich gezeigt. Da merkt man dann schnell, wenn technische Probleme auftreten, und kann sich von Fachleuten beraten lassen», sagt Carola Ertle Ketterer. Als einige VHS-Bänder anfangen zu flimmern und zu stottern, wurden sämtliche Videos auf andere Trägermedien überspielt. Seit eine Original-DVD kaputtging, erhalten die Sammler vom Künstler neben dem Original jeweils zwei Gebrauchskopien zum Abspielen, die wiederum auf mehreren Festplatten gesichert werden. Und seit ein erster Röhrenmonitor versagte, sucht man im Internet nach bauglei-

«Über das Mittelalter wird man später mehr wissen als über die letzten Jahre.»

chen Ersatzmonitoren, um für weitere Schäden gerüstet zu sein.

Das Kunsthhaus Zürich besitzt neben dem Centre pour l'image contemporaine in Genf eine der grössten Sammlungen von Videokunst in der Schweiz. Hier setzt man auf die Zusammenarbeit mit externen Fachleuten: «Wir sind in der im Nachhinein glücklichen Lage, dass wir lange wenig gemacht haben und somit auch nicht viel falsch machten», erklärt Hanspeter Marty, Leiter der Restaurierung. «Denn die erste Generation der Experten, die eher von der technischen Seite her kam, hat einige Fehler gemacht. Da ging es vorrangig darum, die Arbeiten funktionsfähig zu halten und sie nicht im Sinne eines Kunstwerkes restauratorisch zu erhalten. Inzwischen gibt es gutausgebildete Leute, so dass man heute klarer sieht, was man nicht machen darf und was man machen muss.»



«Wenig gemacht»: Videokunst von Nam June

Spezielle Studiengänge zum Restaurator für Medienkunst werden mittlerweile in Bern und Stuttgart angeboten. Die mit dem Thema beschäftigten Dozenten und Studenten suchen nach verbindlichen Strategien, wie man videobasierte Kunstwerke auf Dauer erhalten kann. Einig ist man sich darüber, dass analoge Videobänder digitalisiert werden müssen, auch wenn dabei oft ein beträchtlicher Anteil der Informationen verlorengeht. Beim Umgang mit den sichtbaren Komponenten zeichnen sich momentan zwei Wege ab: Man versucht, Videoskulpturen und Installationen durch restauratorische Massnahmen möglichst originalgetreu zu erhalten. Oder man rekonstruiert die Arbeiten mit aktuellen Materialien.

Gfellers Ersatzteillager

Einer der gefragtesten Spezialisten für Videokunst in der Schweiz ist Johannes Gfeller, bis 2011 Professor an der Hochschule der Künste in Bern, jetzt an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. In Bern hat der Kunsthistoriker seit 2002 das Forschungsprojekt «Aktive Archive» geleitet, das sich mit der Erhaltung und Dokumentation elektronischer Kunst befasst. Er vertritt die Position, Werke der Videokunst durch Restaurie-



Paik, Kunsthistoriker Gfeller.

rungsmassnahmen funktional und materiell so lange zu erhalten, wie es technisch möglich und finanzierbar ist. Denn – so Gfeller – «die Geräteästhetik ist ein wesentlich authentisches Merkmal des Kunstwerks». Anders ausgedrückt: Die Idee des Werkes funktioniert oft nur mit den ursprünglichen Geräten. So macht es zum Beispiel einen grossen Unterschied, ob ein Video auf einem Röhrenmonitor mit gewölbter Glasscheibe im Format 3:4 gezeigt wird oder auf einem Flachbildschirm im Kinoformat 16:9. Auch Videoskulpturen

mit fest verbauten Röhrenmonitoren wirken ganz anders, wenn man stattdessen Flachbildschirme einsetzt. Gfeller hat deshalb im Rahmen des Projektes «Aktive Archive» bei Online-Auktionen alte Monitore, Videorecorder und sonstige Ersatzteile ersteigert – sein riesiges Lager ist in der Fachwelt mittlerweile Legende.

Erst mal Zeit gewinnen

Auch Niclas Hein sieht seinen Auftrag als Restaurator darin, die Arbeiten so original-

getreu wie möglich zu erhalten. Denn Versuche, Kunstwerke durch radikale Eingriffe für die Ewigkeit fit zu machen, sind schon oft gescheitert. So haben Restauratoren vor einiger Zeit die Farbschicht von hölzernen Altartafeln abgelöst und auf Leinwand übertragen – was sich nachträglich als grober Fehler erwiesen hat, da der ursprüngliche Charakter der Werke für immer verloren ist. Hein will an den Werken deshalb möglichst wenig verändern: «Wer weiss, was die Zukunft an technischen Möglichkeiten bringt. Wenn wir die Arbeiten erst mal erhalten, können wir vielleicht in absehbarer Zeit einfach hauchdünne OLED-Monitore auf die obsoleten Röhren kleben und so die ursprüngliche Ästhetik weitestgehend bewahren.»

Professor Hans Dieter Huber von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart sieht langfristig die Rekonstruktion als sinnvollen Weg an. Er weist darauf hin, dass selbst massenhaft eingelagerte Ersatzteile innerhalb der nächsten zwanzig bis fünfzig Jahre ein Opfer des physischen Verfalls werden könnten. Ähnliches gilt für die Daten, die bei ständigem Umkopieren früher oder später Ausfallerscheinungen zeigen.

Die Restauration mag also die Lebenszeit eines Werkes um einige Jahre, vielleicht auch einige Jahrzehnte verlängern, mehr aber nicht. Was ist die Lösung? Die Wissenschaftler diskutieren eine Strategie, die es möglich machen soll, Werke ähnlich wie klassische Musik mit zeitgenössischen Mitteln jeweils ganz neu herzustellen. Dafür ist eine «Partitur», eine Handlungsanweisung, notwendig, die vergleichbar mit den Noten in der Musik festlegt, was der Künstler ausdrücken will. Ein solches Kunstwerk wäre dann im engeren Sinne ebenso wenig authentisch wie ein Konzert von Johann Sebastian Bach, das heute von einem Orchester aufgeführt wird: Die Instrumente stammen nicht aus der Entstehungszeit, ebenso wenig der Konzertsaal, die Musiker oder das Empfinden des Publikums. Und trotzdem kommt die Botschaft des Werkes heute noch an. ○

FÜR JEDEN GESCHMACK DER RICHTIGE WEIN, DIREKT NACH HAUSE!

DIE NEUEN JAHRGÄNGE!

ARVI SA · Via Pedemonte 1
CH-6818 Melano
T +41 (0)91 649 32 88
F +41 (0)91 648 33 75
info@arvi.ch · www.arvi.ch

SOLAIA – AN TINORI 2009
CHF **210.60**
Ab 36 Flaschen:
CHF 203.05

ALMAVIVA – CONCHA Y TORO & BARON PHILIPPE DE ROTHSCHILD 2010
CHF **95.05**
Ab 36 Flaschen:
CHF 90.70

OPUS ONE – MONDAVI ROBERT / ROTHSCHILD 2009
CHF **232.20**
Ab 36 Flaschen:
CHF 226.80

MASSO – TENUTA DELL'ORNELLAIA 2009
Auf Anfrage

Preis pro Flasche inkl. MwSt. / 75cl, Zwischenverkauf vorbehalten. Transport nicht im Preis enthalten.